



SCHOLEM, ILLICH, MONTINARI ...
DER ERSTE JAHRGANG DES WISSEN-
SCHAFTSKOLLEGS ZU BERLIN
UWE PÖRKSEN

Dr. phil., Professor (em.) für Sprache und Ältere Literatur an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (1976–2000). Geboren 1935 in Breklum (Husum). Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Freiburg, Göttingen und Kiel. 1961/62 Hauslehrer in Berlin. 1981/82 Fellow des Wissenschaftskollegs zu Berlin. Wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Literatur des Mittelalters, zur Geschichte der Naturwissenschaften und ihrer Sprache, zur Geschichte und Gegenwart der Sprachkritik. Drei Buchessays – *Plastikwörter* (1988), *Weltmarkt der Bilder – eine Philosophie der Visiotype* (1997); *Die politische Zunge: Eine kurze Kritik der politischen Rede* (2002). Drei Romane – *Weißer Jahrgang* (1979); *Schauinsland* (1991); *Riß durchs Festland* (2011). – Adresse: Erwinstraße 28, 79102 Freiburg im Breisgau. E-mail: uwe.poerksen@gmx.de

Die Anregung, meine Erinnerung an die Anfänge des Berliner Wissenschaftskollegs festzuhalten, ging vom Kolleg aus. Ich habe sie gern aufgegriffen. Es war ein Vergnügen und in mancher Hinsicht eine Entdeckungsreise, dieses intensive akademische Jahr noch einmal Revue passieren zu lassen. Was ich festgehalten habe, ist kein objektiver Bericht über die Anfänge eines in Deutschland neuartigen Instituts oder gar seine allgemeine Beurteilung, sondern eine subjektive Erzählung von den Anregungen, die von der durch ein solches Institut geschaffenen Situation ausgehen können. Sie ermöglichte vieles: auch, sich einzuschließen und sich auf eine Auftragsarbeit oder ein Hauptwerk zu konzentrieren. Ich habe mir Zeit genommen, mich umzusehen und den inneren Schreibtisch arbeiten zu lassen.

Die Erinnerung gilt einem gründlich vorüberlegten, aber dann rasch und mutig aus der Taufe gehobenen Provisorium, von dem nicht gesichert war, ob es mehr als drei Jahre

überleben würde. Drei Polen hatten zu Beginn noch kein Visum, andere Fellows waren beruflich noch nicht frei, einige zuerst Angefragte hatten vorläufig absagen müssen, Gerschom Scholem und Frau Fanja, Hans-Egon und Inge Holthusen waren vorläufig im Hotel untergebracht.

Westberlin lag damals als Insel, von einer Mauer umgeben, in der DDR und wurde per Flug oder durch zwei Grenzübergänge erreicht. Die vier polnischen Fellows des Jahrs 1981/82 erlebten im Dezember von hier aus die in Warschau sowjetisch durchgesetzte Jaruzelski-Diktatur. Die Errichtung eines atomaren Raketenschirms auf deutschem Boden hatte in der Bundesrepublik eine heftige Debatte und die Friedensbewegung hervorgerufen. Die Studentenbewegung bebte nach, hatte Universitätsprofessoren vertrieben und Fachkollegen entzweit. Und seit Georg Pichts Diagnose einer deutschen „Bildungskatastrophe“ und der die Universitätslandschaft entschlossen und gründlich verändernden Bildungspolitik der späten 60er- und frühen 70er-Jahre war die Rede von einer „Massenuniversität“ keine bloße Phrase.

Das Kolleg war eine Antwort auf diese sehr veränderte, erweiterte Bildungs- und Ausbildungssituation und hatte es anfangs mit Attacken der Freien Universität und der Presse zu tun, weil Peter Wapnewski, die unvermeidlich öffentliche Stimme, das Institut als notwendigen Ort der „Exzellenz“ und „Elite“ eingeführt hatte – Tabuwörter in diesen Jahren –, während die Universität zu hervorragender Forschung nicht mehr in der Lage sei. Der „Stil des Hauses“ wurde zu einem beliebten Gespött, noch jetzt wurde ich im Kolleg gefragt, ob wir tatsächlich wie Gralsritter in einer Kutte am Tisch gesessen hätten. Mir waren die Stilfragen weniger wichtig, aber die hochgeschraubte öffentliche Erwartung und Selbstdarstellung erschien nicht nur mir als ernste Belastung und Hindernis.

Um das Kolleg in der Öffentlichkeit zu verankern, waren einige weltbekannte oder doch weitbekannte Köpfe eingeladen und wirksame Schwerpunkte gesetzt worden.

Israel: Das Berliner Gründungsvorbild, Princetons Institute for Advanced Study, hatte 1933 die deutschen Juden Einstein und den Kunsthistoriker Panofsky aufgenommen. Das Kolleg verstand sich unter anderem auch als Antwort. Gerschom Scholem hat die letzten gesunden Monate seines Lebens von Mitte Oktober bis Mitte Dezember auf die anregendste Weise in Berlin verbracht. Sein Eröffnungsvortrag über den Einfluss der häretischen Kabbala auf die europäische und speziell deutsche Geistesgeschichte hat ein Thema angestoßen, das, erweitert um die historische und abweichlerische Begegnung des Judentums mit dem Christentum und das Verhältnis beider Religionen zum Islam bis in die Gegenwart Thema des Kollegs geblieben ist. Der Politologe und Systemanalytiker Yehezkel Dror

lieferte in seinem Vortrag „Islands of Excellence“, übrigens dem einzigen englischen Fellow-Vortrag während des ersten Jahrgangs, eine politische Analyse der Gegenwart, die in ihrer Tragweite vielleicht erst beim Wiederlesen im Jahrbuch 1981/82 erkennbar wird.

Osteuropa: Dem ersten Jahrgang gehörten vier polnische Historiker an. Sie hatten ein gemeinsames Thema und eine dezidierte Methode. Die Methode lautete: Quellen und nochmals Quellen. Wissenschaft ist die Erschließung neuen Materials. Und ihre Neigung galt durchgehend der Kultur Europas, der gemeinsamen Kulturwelt vor dem intoleranten Nationalismus. Auch hier erschließt sich die Dimension ihres Themas erst ganz seit 1989. Die „mentale Osterweiterung“ war schon in den folgenden 80er-Jahren ein konstantes Thema des Kollegs geworden.

Pädagogik und Zeitkritik: Hellmut Becker hatte dem Kolleg als Fellows das Kontrastpaar Ivan Illich („Schulen helfen nicht“) und Hartmut von Hentig nahegelegt. Illich verweigerte sich einem „Schaukampf“ mit dem ihm befreundeten Hentig. Dessen Bericht von einer Krise der von ihm gegründeten Bielefelder „Laborschule“, in der sein Begriff von der Schule als „Polis“ in bedrohlichen Konflikt mit einer im revolutionären Sinn linken Kollegengruppe geraten war, erwies sich als zeitnahe Thema.

In dieser Hinsicht setzte auch Dietz Bering Akzente. Vor dem Hintergrund seiner Geschichte der „Intellektuellen“ im 20. Jahrhundert war sein authentischer Bericht über den Tod des mit ihm befreundeten Studenten Benno Ohnesorg (Juni 1966), der den Studentenaufstand zu einem historischen Faktor werden ließ, und sein Thema „Der Name als Stigma“ am Beispiel des deutsch-jüdischen Berliner Polizeipräsidenten vor 1933 ein Spiegel dieser politischen Epoche.

Ivan Illich spielt in meinem Rückblick eine zentrale Rolle, ich habe am eingehendsten mit ihm gesprochen, von ihm gelernt, mich mit ihm befreundet. Seine Analysen der „verschulerten Gesellschaft“, der neuartigen Rolle der Experten, der Ökonomisierung der Medizin oder der Entwicklungspolitik als Kulturzerstörung machten ihn mir zum weitestgehendsten Kopf unseres Jahrgangs. Er war bereits auf dem Weg, nachdem seine vorzüglich recherchierten Warnungen weltweit zur Kenntnis genommen waren, aber wenig Wirkung gezeigt hatten, die Selbstverständlichkeiten der technischen Zivilisation durch Europas Geschichte in Frage zu stellen und wählte als Kollegthema ein hochinteressantes, freilich leicht missverständliches Beispiel: „Gender“, die Geschichte der Geschlechtertrennung und ihrer Aufhebung.

Unser Gespräch über mein Thema, die Geschichte der Naturwissenschaft und ihrer Sprache, speziell meine Untersuchung der darwinschen Schlüsselbegriffe „Struggle for

Life“ und „Natural Selection“ oder Freuds „Sexualität“ und ihrer gesellschaftlichen oder auch politischen Wirkung veranlasste ihn, mir eine Arbeit über der Wissenschaft entlehnte Schlüsselbegriffe in der Gegenwart vorzuschlagen. Wir kamen in ein intensives Gespräch – am Ende stand (1988) mein (meistgelesenes) Buch *Plastikwörter: Die Sprache einer internationalen Diktatur*. (Man könnte heute auch sagen „der Mobilmacher einer ökonomischen Globalisierung“.)

Ich hatte in Berlin das Glück, mit meinem Arbeitsgebiet Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssprache, das bei meinen Kollegen in der Germanistischen Linguistik kein Interesse fand, plötzlich auf Anerkennung und Aufmerksamkeit zu stoßen, kam darüber ins Gespräch mit Rudolf zur Lippe, mehrfach mit Wolf Lepenies, Helga Nowotny, die mich auf den Thomas S. Kuhn vorwegnehmenden Ludwik Fleck aufmerksam gemacht hatte.

Rudolf zur Lippe, der in der Ausgangsanalyse einiges mit Illich gemeinsam hatte, wurde mir schrittweise dadurch interessant und anregend, wie er durch seine Themen „Geometrisierung“ und „Sinnenbewusstsein“, „Körpergeschichte“ und „Plurale Ökonomie“ behutsam Zukunftsmöglichkeiten auslotete – fast als Gegenfigur.

Was den Begriff der Sprache anging, verband mich seit der gemeinsamen Zeit und dem Austausch an der Freiburger Universität das meiste mit Hans-Martin Gauger – auch die Zweifel in Hinsicht auf die formalisierenden Sprachanalysen, die in der damals „Modernen Linguistik“ (Chomsky zum Beispiel) Hochkonjunktur hatten. Gauger war Sprecher („Magister Ludi“) unseres Jahrgangs, organisierte Kolloquien und regte Erzählabende an (Hentig, Holthusen, Illich). Sein Hauptthema in Berlin war eine komparatistische deutsch-spanische Grammatik.

Mazzino Montinari hielt vierzehntägig ein Abendkolloquium, „Nietzsche lesen“, das ich nie versäumt habe. Es ließ die fatale Wirkung, die Nietzsche in der NS-Zeit gehabt hat, sozusagen auf sich beruhen, fragte „Was hat Nietzsche wirklich gesagt?“ und machte auf eindringliche Weise den Aufklärer zum Thema – auch das war Symptom einer Zeitwende.

Als brisanter Aspekt des Jahrs erscheint nachträglich ein im Archiv aufbewahrter Abschlussbericht, den die beiden einzigen Frauen des ersten Jahrgangs gemeinsam verfasst haben: Die Soziologin Helga Nowotny, deren Vortragsthema „Wie männlich ist die Wissenschaft?“ gelautet hatte, und die amerikanische Romanistin Michal Peled Ginsburg hinterließen ein „Manifest der Pilgermütter“, dessen Titel sich auf ein unbekanntes „Manifest der Pilgerväter“ Peter Wapnewskis bezieht. Es ist ein im Ton ganz und gar

sachlicher, glasklar und klug auf den Spielregeln der Wissenschaft bestehender, herber Rückblick auf unsere Männergesellschaft, die sich ganz überwiegend anders erlebt hat – eine kleine Bombe. (Auch die satirische Darstellung des Kollegs im *Spiegel* [14, 1982], „König Artus in Dahlem“ sollte m. E. in diesem Rückblick nicht fehlen.

Meine Erinnerung an das akademische Jahr im Berliner Wissenschaftskolleg ist unvermeidlich fragmentarisch. Der Eindruck einer intensiven Zeit hat sich im Rückblick noch verstärkt, vielleicht auch, weil aus dem Abstand von mehr als 30 Jahren der geschichtliche Augenblick ganz anders hervortrat und deutlich wurde, in dem das Kolleg begann. Einige Vorträge, die wir damals gehört haben und die im Jahrbuch 1981/82 stehen, gewannen beim Wiederlesen eine historische Tiefenschärfe.

Es ist seither vielfach bekundet worden, welcher Impuls von der Zeit am Wiko ausgehen kann. Ich habe versucht anzudeuten, wie viel dabei den Arbeitsbedingungen zu danken war, dem Stab, seiner Arbeitsweise: der Küche (Frau Kiesewetter), der Bibliothek (Gesine Bottomley), dem Sekretär (Joachim Nettelbeck), einem Meister der Umsetzung, und auch Monica Wapnewski. Die „Macht der Unauffälligen“, die freundlich-zurückhaltende, den wissenschaftlichen Moment ermöglichende, großzügige Dienstbereitschaft ist vielleicht das größte Kapital des Kollegs.

Bei der Verabschiedung Joachim Nettelbecks nach 30 Jahren wurde Reinhart Meyer-Kalkus darauf aufmerksam, dass ich in dem Anfangsjahr eingehend Tagebuch geführt habe, und hat diesen Bericht nicht nur vorgeschlagen, sondern seine Entstehung in voranbringender, stimulierender und kritisch nachfragender Weise begleitet. Ich danke nicht weniger Rektor Luca Giuliani, seiner vertrauensvollen Einladung, nicht nur zu dem erfreulichen Arbeitsaufenthalt, sondern auch dazu, bei der Trauerfeier im Januar 2013 an die großartige, prägende Gründergestalt des Kollegs erinnert zu haben. Peter Wapnewski war am 15. Januar 2013, dem ersten Tag meines hiesigen Aufenthalts, auf dem Waldfriedhof Heerstraße beigesetzt worden.